SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Mitteleuropa: politische Konzepte - sportliche Praxis

Marschik, Matthias

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Marschik, M. (2006). Mitteleuropa: politische Konzepte - sportliche Praxis. *Historical Social Research*, *31*(1), 88-108. https://doi.org/10.12759/hsr.31.2006.1.88-108

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-30139

Historical Social Research, Vol. 31 — 2006 — No. 1, 88-108

Mitteleuropa: politische Konzepte – sportliche Praxis

Matthias Marschik[*]

Abstract: When Austria, Czechoslovakia and Hungary legalized professional football in the mid-1920s, they formed the central European triangle of „Danubian Football". The most popular event in this context was the Mitropa Cup which was established in 1927. This tournament for the best teams involved clubs from Austria, Czechoslovakia, Hungary, Yugoslavia as well as, two years later, Italy. It became very popular, even in countries not involved in the games.
From the very beginning the main goal of the Mitropa Cup was to strengthen the economic basis of the clubs, particularly as in 1925 football was regarded as an economic factor. Even the term „Mitropa" shows the primarily economic impact, as this tournament seems to have been the first visible sponsoring activity in European Football: teams and fans travelled exclusively by „Mitropa" sleeping-cars to the away games. And the media became an undeniable part of football culture for the first time.
National Socialism stopped the further development of this Central European sports culture; and attempts at re-establishing it after 1945 were initiated rather half-heartedly due to the political changes in Eastern Europe. Finally, a new pattern of organising European club football, with France as the new centre, took shape in 1955. Nevertheless the glory of the Mitropa Cup remained vivid and caused several attempts at reviving the tournament up until the late 1990s.

[*] Address all communications to: Matthias Marschik, Mallygasse 6, A-1210 Wien; e-mail: matthias.marschik@univie.ac.at.

Einleitung

Dem aufmerksamen Wanderer durch den Berliner Osten fallen sie noch auf: die langsam verblassenden „Mitropa"-Schriftzüge auf vielen Bahnhofsgebäuden. 1916 war die „Mitteleuropäische Schlafwagen und Speisewagen AG" von der deutschen Eisenbahnverwaltung unter österreichischer und ungarischer Mitarbeit gegründet worden, um die Bahnreisen in Mitteleuropa angenehmer und bequemer zu machen.[1] 1927 stieg die Gesellschaft ins Sportsponsoring ein: Ein neu geschaffenes mitteleuropäisches Fußballturnier für Vereinsmannschaften, an dem zunächst Klubs aus Österreich, Ungarn, Jugoslawien und der Tschechoslowakei teilnahmen, wurde „Mitropacup" genannt. Die Mitropa-Schlafwagen sollten Spieler und Anhänger zu den Auswärtsspielen bringen.

Der Terminus Mitteleuropa war besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine oft gebrauchte Bezeichnung und erzeugte bei den Zeitgenossen recht konkrete topografische Bilder. Allerdings ließ sich das Gemeinte letztlich nicht objektivieren, hing die Definition doch zumeist vom jeweiligen Standort und den damit verbundenen Interessenlagen ab. Der Begriff war eher auf der Ebene der Gefühle, Hoffnungen, Befürchtungen und Mythen angesiedelt als auf dem Terrain faktischer Gemeinsamkeiten. Die Beschwörung kollektiver Verbundenheit diente dazu, die behaupteten politischen und ökonomischen Zusammenhänge erst herbeizuführen.

Politisch wurde die Mitteleuropa-Idee primär von konservativen Intellektuellen bemüht mit dem Ziel, „dem europäischen ‚kulturellen Erbe' wieder seine zentrale Rolle zu erstreiten und, über diesen Umweg, den Fremdenverkehrsmythos eines k.u.k.-Mosaiks von Nationen mit engen kulturellen Verbindungen wiederzubeleben".[2] Damit sollte der vorherrschende Eindruck von der ehemaligen Habsburgermonarchie als „Völkerkerker" korrigiert werden, um das alternative Bild einer vorbildhaften multiethnischen Gesellschaft im Herzen Europas zu verfestigen.[3] Auch den schwierigen politischen Beziehungen zwischen Österreich, der ČSR, Ungarn, Jugoslawien und (Nord-)Italien, die zudem noch durch die Trennung in Kriegsgewinner und -verlierer belastet waren, sollte etwas entgegengesetzt werden.

---

[1] Als Mitropa GmbH existiert die Gesellschaft mit Schwerpunkt Reisegastronomie bis heute. Vgl. *75 Jahre Mitropa. Die Geschichte der Mitteleuropäischen Schlafwagen- und Speisewagen Aktiengesellschaft, ed.* Albert Mühl (Freiburg: EK-Verlag, 1992) sowie Tilo Köhler, *Sie werden platziert! Die Geschichte der Mitropa* (Berlin: Transit, 2002).

[2] Oliver Marchart, *Die Verkabelung von Mitteleuropa. Medienguerilla – Netzkritik – Technopolitik* (Wien: edition selene, 1998) 13.

[3] Arnold Suppan, „Einleitung", *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*, eds. Valeria Heuberger, Arnold Suppan, und Elisabeth Vyslonzil (Frankfurt/M.: Peter Lang, 1998) 9-20.

Weil die politisch-intellektuellen und ökonomischen Erfahrungen von und mit „Mitteleuropa“ höchst unscharf waren, wurde der Begriff erst durch die moderne Massenkultur mit Leben erfüllt, welche die Vorstellungen von Gemeinsamkeit und Differenz formte und veränderte. Paradigmatisch wurde „Mitteleuropa“ im Sport entworfen, der sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer wieder als wesentliches Element der Konstruktion kollektiver Identitäten und des Wissens über das „Eigene“ wie das „Andere“ erwies. Um sportliche Repräsentationen des „Mitteleuropa“-Begriffes soll es daher im Folgenden gehen, wobei das alltagskulturell besonders bedeutsame Geschehen auf den Fußballfeldern im Mittelpunkt stehen soll.

Diese Schwerpunktsetzung beruht auf der Einsicht, dass sich der Sport im 20. Jahrhundert zu einem bedeutenden Feld der Popularkultur entwickelt und sich zunehmend auch als Akteur im politischen und kulturellen Geschehen erwiesen hat. Sport ist keineswegs als Mikrokosmos der Gesellschaft zu interpretieren, der gesellschaftliche Zustände lediglich widerspiegelt, sondern muss als eigenständige kulturelle Formation aufgefasst werden, die Entwicklungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen nachvollziehen, aber eben auch vorwegnehmen kann. Der Sport kann in diesen Bereichen sogar genuine Entwicklungen hervorbringen. Dabei ist er, auch wenn ihn bürgerliche Sportkonzepte und -diskurse gerne als ‚unpolitisches’ oder ‚neutrales’ Terrain betrachten[4], stets von politischen und ökonomischen Prämissen in unterschiedlichen Wechselverhältnissen bestimmt. Dennoch bleiben innerhalb dieses Rahmens Räume offen, die divergent interpretiert, gelesen, praktiziert und mit sportlichen Gefühlen, Handlungen und Praktiken gefüllt werden können.[5] So kann populärer Sport, in Anlehnung an Pierre Bourdieu, als Paradebeispiel für soziale Praxen in Aktion gelten.[6]

Zwar werden dem Sport in politischen und ökonomischen Diskursen konkrete Funktionen zugeschrieben, doch vermögen die Athleten, Funktionäre, Zuschauer und Journalisten mit diesen Vorgaben in eigenständiger Weise umzugehen. Der Sport nimmt breiten Raum im Alltagsbewusstsein ein und erlangt über die unmittelbare Praxis hinaus kulturelle Bedeutung. Der Massensport wirkt vor allem durch die Unmittelbarkeit des Erlebens. Selbst wenn die Ereignisse medial vermittelt sind, befindet sich der sportliche Raum nach Eric Hobs-

---

[4] Matthias Marschik, „ ‚Kehren wir endlich zurück zum Sportlichen!’. Überlegungen zur Neutralität des Sportes”, *SWS-Rundschau* 44.2 (2004): 111-131; Georg Spitaler, *Authentischer Sport – inszenierte Politik? Zum Verhältnis von Mediensport, Symbolischer Politik und Populismus in Österreich* (Frankfurt/M.: Peter Lang, 2005) 31ff.

[5] David Rowe, *Popular Cultures. Rock Music, Sport and the Politics of Pleasure* (London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, 1995) 10; Andrew Blake, *The Body Language. The Meaning of Modern Sport* (London: Lawrence & Wishart, 1996) 11ff.

[6] Grant Jarvie, und Joseph Maguire, *Sport and Leisure in Social Thought* (London/New York: Routledge, 1994) 187.

bawm genau am Schnittpunkt von öffentlichen und privaten Räumen.[7] Zugleich öffnet der Sport jedoch Räume des Symbolischen und entwirft mythische Bedeutungen. Im und über den Sport bilden sich Erzählungen aus, die das Ereignis weit überflügeln.

Besonders deutlich wird die Fähigkeit des Sports zur kollektiven Identitätsbildung, wenn er zur Entstehung, Erhaltung und Veränderung von „imagined communities" (Benedict Anderson)[8] beiträgt. Einen Gutteil seiner Spannung bezieht der Sport – vom Lokalderby zwischen zwei Stadtbezirken bis zu internationalen Begegnungen – aus territorial definierten Auseinandersetzungen. Dabei arbeitet er politischen und ökonomischen Intentionen nicht nur zu, sondern vermag sie mitunter auch in einem Maß zu übersteigern, dass er ihnen sogar gefährlich wird; das ist insbesondere dann der Fall, wenn die Gegner die Bedeutung einer „extension of the state" verkörpern.[9] Gleiches gilt auf regionaler oder lokaler Ebene, so dass das Publikum auf verschiedenen Ebenen der Zugehörigkeit gefesselt wird.

Mit seinen Tendenzen zur Ökonomisierung, Professionalisierung und Medialisierung unterläuft der Spitzensport zunehmend die moderne Konstruktion topografischer Sporträume, wie sich das in einer weiter wachsenden ‚Internationalisierung' von Vereinsteams (besonders seit dem Bosman-Urteil) und selbst von Nationalmannschaften zeigt. Deutlich wird dieser Vorgang ebenso auf dem Terrain der Veranstaltungsorganisation, insofern als kleine Länder vermehrt durch gemeinsame Bewerbungen ihre Chancen auf Zuteilung einer Großveranstaltung wahren. Europa- und Weltmeisterschaften werden ebenso wie Olympische Spiele immer öfter von Staatengemeinschaften angeboten, wobei sich neuerdings auch gewachsene politisch-kulturelle Einheiten zu Partnern zusammenschließen: Skandinavien, die Benelux-Staaten oder aber die Staaten „Mitteleuropas". Ein wirtschaftlich verbundenes mitteleuropäisches Netzwerk des Fußballsports hat diese Entwicklung allerdings schon in den 1920er Jahren vorweggenommen: Dieser „Mitropacup" steht im Mittelpunkt der folgenden Betrachtungen.

Fußball in der Habsburgermonarchie

Zwar war der englische Sport wegen der großen Entfernung von seinem „Mutterland" erst spät nach „Mitteleuropa" gekommen, doch konnte er sich rasch als Freizeitvergnügen der Bewohner „englischer Kolonien" in einzelnen Städten

---

[7] Eric J. Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780* (Frankfurt/M.: Campus, 1991) 167.

[8] Benedict Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (London: Verso, 1983).

[9] Vik Duke, und Liz Crolley, *Football, Nationality and the State* (London: Longman, 1996) 83ff.

sowie der Oberschichten etablieren.[10] Nach den Pferderennen als Vorhut der englischen Sports fanden Golf, Lawn-Tennis, Cricket und mit Verzögerung auch der Fußball zahlreiche Anhänger in den Zentren der österreichisch-ungarischen Monarchie, doch neben dem Pferdesport erlangte nur der Fußball über gutbürgerliche Kreise hinaus Popularität. Im Gegensatz etwa zu Deutschland mit seiner aus der Nationalbewegung hervorgewachsenen Turnbewegung[11] wurde Fußball nicht nur rasch, sondern auch inklusive seiner „Britishness" rezipiert[12], wie die Übernahme der englischen Terminologie zeigte. Das Spiel blieb jedoch, in Wien noch mehr als in Prag oder Budapest, für lange Zeit ein Phänomen der Metropolen, und nur dort war es schon um 1900 auch in den Medien präsent.

Etwa um 1900 begannen sich die Fußballereignisse allmählich von den politischen Gegebenheiten abzukoppeln. In diesen Jahren durchlief die dualistische österreichisch-ungarische Monarchie eine veritable Krise, anti-österreichische Ressentiments nahmen besonders in Ungarn und Böhmen massiv zu, und auch die tschechisch-ungarischen Beziehungen waren nun von rivalisierender Feindseligkeit geprägt.[13] Im Fußball hingegen wurde sowohl auf Vereins- als auch Verbandsebene ein intensiver Spielverkehr etabliert und insbesondere zwischen Budapest und Wien[14], aber auch zwischen Wien und den deutsch-böhmischen Klubs rasch institutionalisiert. Es ließ sich beobachten, dass diese Begegnungen die Konflikte teils verschärften, teils aber durch die rituelle Handlung des Spieles auch milderten.[15] Erst 1905 führte die massiv anti-österreichische Stimmung in Prag und Budapest, die durch Auseinandersetzungen auf den Fußballfeldern mit angeheizt worden war,[16] auch zu einer deutlichen Intensivierung des Spielverkehrs zwischen Ungarn und Böhmen.[17]

Dominiert wurde die Sportpolitik vom Österreichischen Fußball-Verband (ÖFV), der als cisleithanischer Verband nur sein ungarisches Pendant als einigermaßen gleichberechtigten Partner akzeptierte, während er gegenüber dem

---

[10] Gilbert Norden, „Breitensport und Spitzensport vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart", *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs*, eds. Ernst Bruckmüller, und Hannes Strohmeyer (Wien: ÖBV/Pädagogischer Verlag, 1998) 56-85, 58.

[11] Christiane *Eisenberg, ‚English sports' und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939* (Paderborn: Schöningh, 1999b).

[12] Matthias Marschik, *Vom Herrenspiel zum Männersport. Die ersten Jahre des Wiener Fußballs* (Wien: Turia & Kant, 1997b) 22.

[13] Matthias Marschik, und Doris Sottopietra, *Erbfeinde und Haßlieben. Konzept und Realität der Bewahrung Mitteleuropas im Sport* (Münster: Lit, 2000) 34.

[14] Miklós Hadas, „Fußball im sozialen Kontext: Ungarn 1890-1990", *Global Players. Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs*, eds. Michael Fanizadeh, Gerald Hödl, und Wolfram Manzenreiter (Frankfurt/M. & Wien: Bandes & Apsel Südwind, 2002) 95-119, 98.

[15] Hobsbawm 168.

[16] Gherardo Bonini, „Disgregating the Empire? The Austro-Hungarian football's controversy and the Czech role (1905-1910)", *The Annual of CESH* (2004): 57-70.

[17] Vilmos Heizler, „Fußball und nationale Politik um die Jahrhundertwende. Ein Exkurs" (in Marschik/ Sottopietra, *Erbfeinde und Haßlieben* 159-169, 160).

polnischen (eigentlich: galizischen[18]) und den böhmischen Verbänden (tschechischer und deutsch-böhmischer Verband[19]), dem deutsch-alpenländischen Verband (dem die ‚deutschen' Vereine Sloweniens angehörten[20]) sowie den kroatischen Klubs Hegemonieansprüche erhob. So waren etwa die Sportkontakte Wiens zu Prag und zu böhmischen Vereinen, aber auch der tschechischen und deutsch-böhmischen Föderation von permanentem Streit und gegenseitigen Boykotts geprägt[21]. Zwischen 1905 und 1908 war der böhmische Verband vorübergehend sogar von der FIFA offiziell anerkannt worden, ehe auf einem FIFA-Kongress in Wien „die sportliche Physiognomie Mitteleuropas für die nächsten Jahre" festgeschrieben[22] und die österreichische Vorherrschaft sowie der Boykott des Fußballs erneuert wurde. Zugleich entwickelten sich eigenständige Verbindungen der einzelnen Fußball-Verbände zur Politik, Wirtschaft und den Turnbewegungen.[23]

Bei den konkreten Sportkontakten vermochten sich die Beteiligten aus den politischen und sportpolitischen Disputen jedoch sukzessive auszuklinken. Da der Fußballalltag aus sog. Lokalderbys bestand, wurden die Spiele zwischen Vereinen und Auswahlmannschaften aus Budapest, Prag und Wien zu herausragenden und emotionsgeladenen Ereignissen des Fußballjahres. Gerade weil Fußballmatches kurz nach 1900 zu einem Terrain der Konflikte zwischen den beiden Reichshälften Österreich und Ungarn, aber besonders auch in deren Kontroversen mit Böhmen geworden waren, stiegen die Zuschauerzahlen bei diesen Spielen beträchtlich an.[24] Diese Faszination des sportlichen Wettkampfes löste die Praxis fußballerischer Begegnungen aus dem unmittelbaren Gleichklang mit den jeweiligen Rahmenbedingungen. Die Sportkontakte liefen

---

[18] Andrzej Wypysinski, und Janusz Kukulski, „Nationale Fußball-Historie Polen (von seinen Anfängen bis 1920)", *Fußball-Weltzeitschrift* 32 (1999): 50-54.

[19] Harm-Hinrich Brandt, „Deutsche Turnvereine in Prag in der Spätzeit der Habsburgermonarchie (1861-1914)", *Češi a Němci. Ve Světě tělevýchovy a Sportu / Die Deutschen und Tschechen in der Welt des Turnens und des Sports*, ed. Marek Waic (Prag: Karolinum, 2004) 291-326.

[20] Andrej Stare, „Nationale Fußball-Historie: Slowenien (von seinen Anfängen bis 1920)", *Fußball-Weltzeitschrift* 27 (1995): 71-74.

[21] Gherardo Bonini, „The Bohemian Question in International Sporting Organizations (1892-1914)", *Sport and Politics*, eds. Katalin Szikora et al. (Budapest: Semmelweis-Universität, 2003) 393-403.

[22] Willy Schmieger, *Der Fussball in Österreich* (Wien: Burg-Verlag, 1925) 108ff.

[23] Jitka Beranová, und Marek Waic, *Kulturně výchovná a vzdělávaci činnost Českých tělovýchovných Organizací* (Praha: Národni muzeum, 1998); Marschik, *Vom Herrenspiel zum Männersport*.

[24] Michael John, „Sports in Austrian Society 1890s-1930s: The Example of Viennese Football", *Urban Space and Identity in the European City 1890-1930s*, ed. Susan Zimmermann (Budapest: Central European University, 1997) 133-150; Michael John, „Österreich", *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, ed. Christiane Eisenberg (München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1995) 65-93, 67.

nicht mehr parallel zu den politischen und sportpolitischen, manchmal sogar auch religiösen[25] Trennungslinien zwischen den Territorien.[26]

Unterschiedlich begründete und auch ausgetragene Ressentiments, Streitigkeiten und Boykotte bildeten insofern nur die eine Seite der Beziehungen zwischen Böhmen, Ungarn, Slowenien, Kroatien und Österreich. Zu der allmählichen Herausbildung einer fußballerischen Repräsentation Mitteleuropas trug gleichermaßen bei, dass diese Ebene der realen Konflikte durch einen regelmäßigen und intensiven Spielverkehr konterkariert wurde. Das wurde um so wichtiger, als dieser Spielverkehr von den Vereinen forciert und vom Publikum goutiert wurde, so dass er ökonomischen Erfolg versprach. Infolge dessen verzögerte der ständige Spielverkehr mit ungarischen und böhmischen Teams speziell in Wien nachhaltig die Etablierung eines lokalen Meisterschaftswettbewerbs, weil die Großklubs WAC, Rapid, WAF oder der Sportclub bei Spielen gegen die Prager Klubs Sparta, Slavia oder den DFC und die Budapester Klubs Ferencváros, BTC und später MTK weit größere Zuschauerzahlen erwarten konnten. Erst als die Gewinnorientierung überhand nahm, die Spitzenklubs der drei Metropolen fast nur mehr gegeneinander antraten und daraufhin die Besucherzahlen drastisch sanken, folgte 1911/12 die Etablierung einer „Meisterschaft von Niederösterreich", an der die stärksten Wiener Klubs teilnahmen.

Politische Animositäten und Antipathien fanden auf diese Weise ihren Niederschlag in sportlichen Auseinandersetzungen. Sie wurden manchmal angestachelt, manchmal geglättet, in jedem Fall aber neu formiert. Vor allem aber musste der Spielverkehr aufrecht erhalten und womöglich noch intensiviert werden, waren die Einnahmen aus den Matches doch eine unabdingbare finanzielle Basis des sich herausbildenden Berufsfußballs, der Ausgaben für den Ausbau der Stadien, für Spielertransfers, Werbefeldzügen und die (noch illegalen) Spielergagen hatte.[27]

Entscheidend für die fußballerische Konstruktion „Mitteleuropas" war dabei zweierlei: Zum einen wurde eine sportliche Verwandtschaft speziell zwischen Böhmen, Ungarn und Österreich geschaffen, die aufgrund der ständigen Spielpraxis zur allmählichen Herausbildung einer gemeinsamen Spielauffassung[28] führte: Aus der Synthese des tschechischen Steilpass-Systems, der „mala ulica"

---

[25] Viktor Karády, „Testnevelés és testkultúra. Felekezetsajátos magatartásminták az 1945 elötti Magyarországon [Körpererziehung und Körperkultur. Glaubensgemeinschaftsspezifische Verhaltensmuster in Ungarn vor 1945]", Referat auf dem Symposion Futball és kultúra. Ausztriában és Magyarországon, 24.-26. April, Budapest, 1998.

[26] Marschik/Sottopietra, *Erbfeinde und Haßlieben* 140ff.; Vilmos Heiszler, „Futball és nemzeti politika. Cseh-magyar futballkapcsolatnok a századelön [Fußball und nationale Politik. Die tschechisch-ungarischen Fußballbeziehungen am Anfang des Jahrhunderts]", Referat auf dem Symposion Futball és kultúra. Ausztriában és Magyarországon, 24.-26. April, Budapest 1998.

[27] Marschik, *Vom Herrenspiel zum Männersport* 88ff.

[28] Miklós Hadas, „Stílus és karakter. Futballhabituológiai traktátus", *Replika* 36 (1999): 125-144.

oder „ceske ulicka“, mit dem ungarischen Kurzpassspiel und dem in Wien beheimateten besonderen Spielwitz entstand der Spielstil des „Donaufußballs“.[29] Zum anderen erkannten Prag, Budapest und Wien ihre gemeinsamen sportlichen Kontrahenten im deutschen und englischen Fußball, und auch das einte die drei Metropolen der Monarchie. Im Ergebnis bildete sich schon vor 1914 ein „mitteleuropäischer Fußball“ heraus, der als „Produkt eines trilateralen Kulturkarussells“[30] verstanden werden kann.

Der Mitropacup der Zwischenkriegszeit

Vor 1914 hatte der Fußballsport schon eine gewisse Resistenz gegenüber politischen Vorgaben entfaltet, jedoch änderte sich das nach 1918 rasch. Die Forcierung des Fußballsports in der Armee, seine zunehmende Verankerung innerhalb der Arbeiterschaft, die vermehrte Freizeit weiter Bevölkerungsschichten und das nationale Klima in den Nachfolgestaaten der Monarchie (mit Ausnahme des Reststaates Österreich) machten ihn zu einen Massensport mit enormer Verbreitung und Bedeutung. Er errang binnen weniger Jahre den Status einer Populärkultur mit enormen Zuschauerzahlen, einer großen Medienpräsenz und einer rasch wachsenden alltagskulturellen Bedeutung.[31] Und trotz des Zerfalls der Monarchie baute er in den Nachfolgestaaten die „mitteleuropäischen“ Praktiken weiter aus, obwohl in den politischen Beziehungen zwischen Wien, Prag und Budapest nach 1918 zunächst auf Distanz Wert gelegt wurde und die ČSR, dem Verdikt der Alliierten folgend, die Kriegsverlierer aus dem europäischen Sportgeschehen auszuschalten versuchte.

Ebenso schlossen die fußballerischen Traditionen an die Zeit der Monarchie an, und so wurde in Ungarn trotz Räterepublik und Konterrevolution der intensive fußballerische Kontakt mit Österreich und zum Teil auch mit der ČSR unter schwierigen Verhältnissen aufrechterhalten. Demgegenüber verordnete der neue tschechoslowakische Einheitsverband (Česky Svaz) über Jahre einen Boykott des österreichischen Verbandes und der ihm angeschlossenen Vereine an. Erst im Januar 1920 trat die Prager Slavia wieder in Wien an, jedoch nur gegen den S.K. Slovan, den Klub der Wiener Tschechen. Und erst im April 1921 wurde auf Klubebene der Spielverkehr zwischen Österreich und der ČSR wieder aufgenommen.[32]

---

[29] John, „Sports in Austrian Society“ 73f.

[30] Johann Skocek, und Wolfgang Weisgram, *Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein* (Wien: Orac, 1996) 15.

[31] Michael John, „Bürgersport, Massenattraktion und Medienereignis. Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballspiels in Österreich“, *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 22.3 (1992): 76-86, 78; Roman Horak, und Wolfgang Maderthaner, *Mehr als ein Spiel. Fußball und populare Kulturen im Wien der Moderne* (Wien: Löcker, 1997) 18.

[32] Marschik/Sottopietra, *Erbfeinde und Haßlieben* 179; Matthias Marschik, „ ‚Wo liegt die Mitte von Europa?’ Überlegungen zum Sport in Mitteleuropa“, Waic 457-476, 463.

Selbst in der Phase des Boykotts blieben die ČSR und Österreich noch aufeinander bezogen, nutzten zahlreiche nordböhmische Vereine den rechtsfreien Zustand doch zur ‚Kaperung' von Wiener Spielern. Sie revanchierten sich damit indirekt für die Benachteiligungen durch Wien vor 1918.[33] Diesen Aderlass glichen die großen Wiener Klubs durch die Verpflichtung von ungarischen Spielern aus, die teils aufgrund der unsicheren politischen Situation, teils wegen der besseren Gagen gern nach Wien (oder auch ins Deutsche Reich) übersiedelten.[34] Diese Transfers unterstützten die Weiterentwicklung einen gemeinsamen Spielstils.

Etwa seit 1921 begann der „mitteleuropäische Fußball" als gemeinsame Sportpraxis der Kriegsverlierer wieder Gestalt anzunehmen. Die Entwicklung war politisch definiert durch ein politisches und auch sportpolitisches Ausschlussverfahren,[35] in dem die kleinen mitteleuropäischen Nationen fußballerisch aufbegehrten und auf diesem Terrain zunehmend akzeptiert wurden. Sportlich baute der „Calcio danubiano", wie er zunächst in Italien genannt wurde, auf die vor 1914 etablierten Traditionen, die sich nun in einer weiteren Assimilierung zu einer gemeinsamen Spielkultur entwickelten. Ökonomische Bedeutung erlangte er durch ein enormes öffentliches Interesse und die unternehmerischen Entscheidungen der Großklubs von Prag, Budapest und Wien, die den Fußball innerhalb weniger Jahre zu einem Wirtschaftsfaktor machten.[36] Die Beteiligung an diesem Business versprach den Verbänden, aber auch den Staaten internationale Reputation, den Vereinen beträchtliche Gewinne, den Spielern finanzielle Sicherheit und gesellschaftlichen Aufstieg, den Zuschauern ein professionell organisiertes Vergnügen.[37]

Vor diesem Hintergrund waren Pläne naheliegend, wie sie speziell der österreichische Verbandskapitän und Teamchef Hugo Meisl Pläne entwickelte: Der Scheinamateurismus sollte legalisiert und der mitteleuropäische Fußball nach britischem Vorbild professionalisiert werden. Nachdem Österreich mit entsprechenden Vorschlägen bei mehreren FIFA-Kongressen am Veto Deutschlands

---

[33] Leo Schidrowitz, *Geschichte des Fussballsportes in Österreich* (Wien/Wels/Frankfurt/M.: Rudolf Traunau, 1951) 255.

[34] Dietrich Schulze-Marmeling, „Die gescheiterte Assimilation. Juden und Fußball in Budapest", *Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball*, ed. Dietrich Schulze-Marmeling (Göttingen: Die Werkstatt, 2003) 319-346, 332f.; Matthias Marschik, *Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre* (Schwechat: Funtoy, 2001) 30f.

[35] Pierre Lanfranchi, „Fußball in Europa 1920-1938. Die Entwicklung eines internationalen Netzwerkes", *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur*, ed. Roman Horak, und Wolfgang Reiter (Wien: Promedia, 1991) 163-172, 164.

[36] Schmieger 3.

[37] Matthias Marschik, *„Wir spielen nicht zum Vergnügen". Arbeiterfußball in der Ersten Republik* (Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1994) 97ff.

und am Desinteresse Großbritanniens gescheitert war,[38] legalisierte der Österreichische Fußball-Verband 1924 im Alleingang einen verdeckten Professionalbetrieb. In den folgenden beiden Jahren schlossen sich der ungarische und der tschechoslowakische Verband (ČAF) an, während die in der ČSR separat organisierten Verbände des ungarischen, deutschen, jüdischen und slowakischen Fußballs beim Amateurismus blieben. Mit der Etablierung des Profibetriebes änderte sich auch das Verhältnis zum Hauptkontrahenten Deutschland: Hatte man bis 1925 die Überlegenheit des „Donaufußballs" durch zahlreiche Siege untermauern können, klinkte sich der Deutsche Fußball-Bund (DFB) durch sein Verbot, Spiele gegen Profiteams auszutragen,[39] zur Zeit der Weimarer Republik endgültig aus der sportlichen Konstruktion „Mitteleuropas" aus – mit massiven finanziellen Folgen für den mitteleuropäischen Profifußball, dem sein wichtigster Spielpartner abhanden kam, aber auch für den deutschen Fußball, der vorübergehend ökonomisch wie sportlich zurückfiel.

Die Spiele zwischen ungarischen, tschechischen und österreichischen Profiteams und Ländermannschaften verzeichneten enorme Publikumsresonanz, und zwar wegen ihres sportlichen Werts wie auch ihrer identitätsstiftenden Bedeutung für die beteiligten Nationen. Auf dem Rasen wie auf den Rängen machten sich Verbindendes wie Trennendes des Wiener, Prager und Budapester Fußballs in Sympathie- und Missfallenskundgebungen und offener Feindseligkeit Luft: Von einer „Hassliebe" zwischen Österreich und der Tschechoslowakei wurde da gesprochen, während der Begriff der „Erbfeindschaft" die Beziehung zwischen Österreich und Ungarn bezeichnete. Im Grunde traf auf alle Spiele zwischen tschechischen, ungarischen und österreichischen Teams zu, dass sie „stets emotional und mit voller Schärfe geführt wurden und (...) kaum gezügelte Leidenschaftsausbrüche hervorzurufen imstande waren".[40]

Der Fußball war mithin *das* Terrain, wo die Existenz und Beschaffenheit von „Mitteleuropa" begriffen werden konnten, und zumindest die männliche Bevölkerung nutzte diese Gelegenheit, sei es vor Ort oder via Medienkonsum. Dennoch konnte das englische Vorbild eines erfolgreichen Profibetriebes zwischen mehreren Nationen nicht kopiert werden. Etliche Klubs übernahmen sich finanziell, mussten Konkurs anmelden oder fristeten ein Schattendasein. Eine Zweiteilung des lokalen Fußballgeschehens in Erfolgs- und Verlierer-Klubs war die Folge. Doch auch die erfolgreichen Großklubs mussten jede sich bietende Einnahmequelle nutzen. Daraus resultierte eine Tendenz zu ausgedehnten Auslandstourneen[41] und zur Abhaltung möglichst vieler lukrativer Spiele auf

---

[38] Schidrowitz 257; Erik Eggers, Andreas Hafer, und Wolfgang Hafer, „Hugo Meisl. Der Vater des Wunderteams", *Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer*, ed. Dietrich Schulze-Marmeling (Göttingen: Die Werkstatt, 2005) 64-75, 67f.

[39] Arthur Heinrich, *Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte* (Köln: PapyRossa, 2000) 84.

[40] Horak/Maderthaner 169.

[41] Matthias Marschik, „ ‚They lived like Heroes'. Arbeitsemigration im österreichischen Fußball der dreißiger Jahre", *Spectrum der Sportwissenschaften* 7.2 (1995): 14-29, 17.

lokaler und regionaler Ebene. Dies war die Geburtsstunde des von der Mitropa-Schlafwagengesellschaft gesponserten[42] „Mitropacups", der primär als ökonomische Hilfestellung für die Verbände und Vereine konzipiert war, und eines „Internationalen Cup" für Ländermannschaften.[43]

Im Juli 1927 wurde in Venedig eine Konferenz der mitteleuropäischen Verbände, d.h. aus Österreich, Ungarn und der ČSR, abgehalten, zu der überraschenderweise auch Vertreter Jugoslawiens und Italiens hinzugezogen wurden. Diese weiteren Teilnehmer hatten sich quasi selbst eingeladen. Der kroatische Verband, der damals den jugoslawischen Fußball dominierte, erhoffte sich durch enge Kontakte zu Österreich Unterstützung gegen einen aufkommenden serbischen Konkurrenten,[44] während das faschistische Italien, das den Sport massiv forcierte und auch die Macht des Fußballs akzeptierte, bessere Kontakte zu Mitteleuropa suchte.[45] Es wurde beschlossen, Jugoslawien aufzunehmen, während Italien als noch nicht spielstark genug eingeschätzt wurde, auch weil es noch keine nationale Liga besaß. Erst zwei Jahre später, als Italien diesen Schritt vollzogen hatte, wurden die jugoslawischen durch italienische Klubs ersetzt.

Im Gegensatz zur ersten Fußball-WM 1930, die als ein von der FIFA veranstaltetes Turnier für nationale Auswahlteams und frühzeitig zum Politikum wurde, beruhte der Mitropacup als inoffizielle mitteleuropäische Vereinsmeisterschaft auf informellen Beziehungen der beteiligten Verbände. Er bedeutete daher – auch in Italien – ein Bekenntnis zu „Mitteleuropa". Diese Sicht erfuhr zugleich Bestätigung von außen, denn wie zuvor die österreichischen, tschechischen und ungarischen Vereine wurden nun alle Teilnehmer des Mitropacups auf ihren Tourneen durch Europa, Nordafrika und den Nahen Osten als Repräsentanten des „Calcio Danubiano" wahrgenommen. Der Teilnehmerkreis des Turniers blieb auf Jahre hinaus unverändert, abgesehen von der Verdoppelung der Teilnehmerzahl im Jahr 1934. Erst 1936 wurde die Schweiz zur Teilnahme eingeladen, und 1937 kam jeweils ein Klub aus Jugoslawien und Rumänien hinzu.

Die 1930er Jahre können als Blütezeit des „mitteleuropäischen Fußballs" betrachtet werden, dessen Repräsentanten sich durch die geografische Verbundenheit charakterisiert sehen wollten, obwohl das Beispiel Italien in eine andere Richtung wies. Ein rein ökonomisches Unternehmen war der Mitropacup jedenfalls nicht; in dem Fall wäre wohl die Teilnahme Frankreichs oder Spaniens in Erwägung gezogen worden. Aus der historischen Rückschau muss die

---

[42] Alfredo W. Pöge, „Mitropa Cup (1927-1940)", *Libero* 33 (2001): 2-3, 2.

[43] Josef Huber, *Die Geschichte des Wiener Fußballs. 1923-1998. 75 Jahre Wiener Fußball-Verband* (Wien: Wiener Fußball-Verband, 1998) 51.

[44] Stare 72.

[45] Diego Cante, „Propaganda und Fußball. Sport und Politik in den Begegnungen zwischen den italienischen ‚Azzuri' und den ‚Weißen' aus Wien in der Zwischenkriegszeit", *Zeitgeschichte* 26.3 (1999): 184-202; Birgit Schönau, *Calcio. Die Italiener und ihr Fußball* (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2005) 28f.

konkrete Ausgestaltung des Turniers aus einer Mischung politischer, sportpolitischer, sportlicher, geografischer und ökonomischer Interessenlagen erklärt werden, die sich mit den persönlichen Vorlieben der Gründungsväter Hugo Meisl und seines ungarischen Pendants als Verbandskapitän, Mór Fischer, vermengten, die gleichermaßen am sportlichen und ökonomischen Erfolg interessiert waren. Die Vereine und Nationalteams der Teilnehmerländer wurden in die ganze Welt eingeladen, und einige wurden als Spieler und Trainer überall dort engagiert, wo inzwischen ein Profifußball existierte.

Lediglich mit England, das sich weiter als Lehrmeister des Fußballs sah, bestand wenig Kontakt, weshalb die wenigen Begegnungen über den Kanal hinweg zu Kämpfen um die europäische Fußball-Hegemonie stilisiert wurden.[46] So sehr aber der „mitteleuropäische Fußball" nach außen hin als Einheit auftrat, so intensiv waren die internen Differenzen. Keine Mitropacup-Runde und keine Länderspielsaison gingen ohne ernste Ausschreitungen auf dem Rasen wie auf den Tribünen vorüber. Mehrmals wurden Boykotts gegen Vereine oder den gesamten Verband eines Landes ausgesprochen, des öfteren schien die Existenz des Mitropacups überhaupt gefährdet: „Was ein richtiges Mitropacupmatch ist, muss auf der Botschaft zu Ende gespielt werden", formulierte der Schriftsteller Friedrich Torberg.[47] Speziell zwischen Österreich und Italien musste mehrmals die höchste Diplomatie bemüht werden, um eine Eskalation zu verhindern.[48]

Da der mitteleuropäische Fußball der 1930er Jahre von ökonomischen und politischen Prämissen gleichermaßen bestimmt war, stellte sich seine konkrete Ausgestaltung als eine Folge wirtschaftlicher Notwendigkeiten des Professionalbetriebes wie auch der politischen Rahmenbedingungen dar. Der Ausschluss der mitteleuropäischen Kriegsverlierer aus dem europäischen Sportbetrieb der Siegerstaaten machte sich im Fußball ebenso bemerkbar wie der Versuch des faschistischen Italiens, das Regime im Sport zu inszenieren,[49] oder die österreichischen Bemühungen, zumindest im Sport eine nationale Identität zu entwickeln.[50] Doch zugleich hatte sich eine Formation Fußball ausgebildet, die auch eigenen Regeln und Normen gehorchte, wie etwa an den ständigen Ausschreitungen deutlich wird. Trotz der politischen Versuche, die wechselseitigen Beziehungen der beteiligten Länder zu normalisieren, wollten die Menschen ihr Vergnügen haben, Spannung erleben und ihre gegenseitigen Ressentiments ausleben. So gesehen bildete der Mitropacup keinesfalls nur ein Spiegelbild politischer Allianzen und ökonomischer Interessen. Vielmehr stellte er ein

[46] Vgl. etwa Matthias Marschik, „Die Geburt der Nation aus dem Unterseekabel. Eine Momentaufnahme aus Österreichs Rundfunkgeschichte", *Medien & Zeit* 19.3 (2004): 16-24.
[47] Zit. nach Huber 52.
[48] Cante.
[49] Willi Hirdt, „Fußball mit Köpfchen. Zur Geschichte und Gegenwart italienischer Fußballdiskurse", *Zimbaldone* 25 (1998): 7-20.
[50] Matthias Marschik, „‚Even the Parliament interrupted its Session...' Creating Local and National Identity in Viennese Football", *Journal of Sport and Social Issues* 22.2 (1998b): 199-211, 200.

Terrain dar, auf dem, gerade durch Projektionen auf den scheinbar „unpolitischen“ Sport, Einstellungen und Gefühle ausgelebt und in Szene gesetzt werden konnten, auch wenn sie politisch kontraproduktiv und wirtschaftlich dysfunktional erschienen. Und von dieser Möglichkeit der Projektion machten die Fußballanhänger reichlich Gebrauch.[51]

Der Nationalsozialismus setzte dem mitteleuropäischen Fußballgeschehen schließlich ein rasches Ende. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 zogen zunächst die Wiener Klubs ihre Teilnahme zurück, und dann verlor das Turnier durch die Okkupation der Tschechoslowakei weiter an Attraktivität. Die Spielsaison 1939 wurde noch ausgetragen, doch die folgende wurde aufgrund des Krieges nicht mehr zu Ende gespielt. Zwar wurden in der Folge die Begegnungen zwischen der „Ostmark“, dem „Protektorat Böhmen und Mähren“ sowie dem NS-freundlichen Ungarn in Form von Städtespielen zwischen Prag, Budapest und Wien fortgesetzt, doch lösten diese Matches nur mehr geringe Publikumsresonanz aus. Schließlich wurden sie aufgrund der Reisebeschränkungen im Krieg eingestellt.[52]

Restitutionsversuche nach 1945

Noch im Jahr 1945 wurde versucht, die mitteleuropäischen Sportkontakte zu reaktivieren.[53] Es war wohl nicht zufällig der ungarische Verband, der dem wieder entstandenen Österreich die erste Möglichkeit zu internationalen Sportkontakten bot und das Fußball-Nationalteam im August 1945 zu zwei Länderspielen nach Budapest einlud. Im Gegensatz zu den längerfristig erschwerten Kontakten auf der politischen Ebene waren auch die Sportbeziehungen beider Länder zur Tschechoslowakei nur kurzfristig gestört. Ebenso wie keiner der legendären Boxkämpfe im Prager „Palác Lucerna“ ohne österreichische Beteiligung vonstatten ging, wurden auch die Fußballkontakte wieder intensiviert.[54] Seit dem Herbst 1947 wurde dann auch eine Revitalisierung des Mitropacups ins Auge gefasst.

Durch die kommunistische Machtübernahme in Jugoslawien, Ungarn und der ČS(S)R einerseits, die Westorientierung Italiens und bald auch Österreichs andererseits wurden die „mitteleuropäischen“ Sportkontakte jedoch seit 1947/48 nachhaltig erschwert. Die Serie der traditionellen Fußball-Länder-

[51] Marschik/Sottopietra, *Erbfeinde und Haßlieben* 236ff.

[52] Matthias Marschik, *Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit. Zwischen Vereinnahmung und Resistenz* (Wien: Turia & Kant, 1998c) 150ff.; Matthias Marschik, „Between Manipulation and Resistance: Viennese Football in the Nazi Era“, *Journal of Contemporary History* 34.2 (1999a): 215-229.

[53] Matthias Marschik, „The Sportive Gaze: Local and National Identity in Austria 1945-1950“, *The International Journal of the History of Sport* 15.3 (1998d): 115-124.

[54] Matthias Marschik, *Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationsbewußtsein in Österreich (1945-1950)* (Wien: Turia & Kant, 1999b) 337.

kämpfe zwischen Österreich und Ungarn wurde für drei Jahre, jene der Spiele gegen die Tschechoslowakei gar für fünf Jahre unterbrochen. Und hatten zunächst die Reiseschwierigkeiten in Europa die Durchführung des relativ aufwändigen Mitropacups verhindert, zogen sich seit 1949 zuerst die ČSSR und dann Ungarn aus der Planung zurück. Das anhaltende Interesse in Italien und Österreich führte 1951 zur Abhaltung eines „Zentropa-Turniers" in Wien.[55] Doch hatte die ČSSR auf die Einladung überhaupt nicht reagiert und Ungarn kurzfristig abgesagt, so dass das Turnier nur von zwei Wiener Vereinen und je einem aus Italien und Jugoslawien bestritten wurde. Als auch noch die stärksten italienischen Teams verzichteten, wurde die Veranstaltung zur Farce.

So erfolgte die Wiederbelebung des Mitropacups erst 1955, und zwar primär auf Betreiben Ungarns und der ČSSR, die ökonomisch mittlerweile an Devisen, politisch an Westkontakten interessiert waren und deshalb auf eine Erneuerung drängten.[56] Jeder sportliche Erfolg galt als Beleg für den Erfolg des politischen Kurses, wie besonders an der Inszenierung von Ungarns „Goldenem Team" um Ferenc Puskas[57] deutlich wurde. Der österreichische und besonders der italienische Fußball orientierten sich dagegen nunmehr verstärkt an Westeuropa,[58] und das bedeutete, dass sie sich im neu geschaffenen „Europacup der Meister" und dem „Cup der Cupsieger" engagierten, die ausgerechnet in Frankreich ihren Ausgangspunkt hatten, dem wichtigsten Zielland mitteleuropäischer „Legionäre" in den 1930er Jahren.

Dennoch kann, trotz oder auch wegen des deutschen Sieges bei der Weltmeisterschaft 1954, die erste Hälfte der 1950er Jahre nochmals als Blüte des mitteleuropäischen Fußballs bezeichnet werden.[59] Zuerst Ungarn, dann Österreich und schließlich die ČSSR verbuchten nämlich nochmals große fußballerische Erfolge. Die Verpflichtung mitteleuropäischer Spieler und Trainer nach Westeuropa hielt ebenso an wie der intensive Tourneebetrieb. Und zur Wiedergeburt des Mitropacups im Jahr 1955 fanden sich trotz gravierender politischer Differenzen neuerlich Klubs aus Italien, Österreich, Ungarn und der ČSSR zusammen. Insgesamt ging die Entwicklung des Fußballs dennoch längst in Richtung West-Europäisierung und Kommerzialisierung – eine Entwicklung, die in der Einführung des Europacups der Meister gipfelte. Nur Italien schied nach einem Jahr aus dem Mitropacup aus, während Österreich, die ČSSR und

[55] Josef Gerö, „Mitropa – Zentropa. Das erste Kapitel der authentischen Entstehungsgeschichte der beiden Konkurrenzen", *Österreichisches Fußball-Blatt* 2.8 (1951): 7-10.

[56] Vic Duke, „Kickers Glasnost. Professionalisierung und Kommerzialisierung im tschechoslowakischen Fußball", Horak/Reiter 95-103. Müller, Michael, „Dribbling in den freien Markt. Die traurigen Erben des Ferenc Puskas", Horak/Reiter 104-110, 107.

[57] Rogan Taylor, und Klara Jamrich, eds., *Puskas on Puskas. The Life and Times of a Footballing Legend* (London: Robson Books, 1997).

[58] Eva Sabine Kuntz, „ ‚...potenza tedesca controla classe e la tecnica degli ungheresi'. Nationenbilder in Sport und Politik. Die Fußball-WM 1954", *Zimbaldone* 25 (1998): 28-41, 30f.

[59] Arthur Heinrich, *Tooor! Toor! Tor! Vierzig Jahre 3:2* (Hamburg: Rotbuch, 1994) 13.

Ungarn an der Idee festhielten[60] und nochmals die mitteleuropäische Tradition beschworen. Neben ständigen Änderungen des Regulativs[61] verhinderte jedoch die Verlagerung des sportlichen wie organisatorischen Zentrums des europäischen Fußballs nach Westeuropa eine neuerliche Attraktivität des Mitropacups.

Mit dem Ende der 1950er Jahre war die große Zeit des mitteleuropäischen Fußballs endgültig vorbei. England, Deutschland, Spanien, aber auch Italien, das sich nicht mehr zu Mitteleuropa zugehörig fühlte, bestimmten den europäischen Fußball. Die Europacups der Meister und der Cupsieger, der Messestädte-Cup und später der UEFA-Cup repräsentierten die Spitze der europäischen Turnier-Hierarchie im Fußball. Europa hatte, nicht nur im Sport, die Konzepte und Entwürfe Mitteleuropas ebenso verdrängt wie ihre sportlichen Umsetzungen. Umso bemerkenswerter ist es, dass die Idee des Mitropacups von Österreich, Ungarn und der ČSSR mit wechselnder Beteiligung anderer Länder bis 1992 aufrecht erhalten wurde, auch wenn der Bewerb nur mehr mit zweitklassigen Vereinen beschickt wurde.[62]

Die Aktualität Mitteleuropas im Sport

In den 1990er Jahren schien sich die Mitteleuropa-Idee im Sport erneut zu konkretisieren. Fast 30 Jahre lang hatten sich die Reminiszenzen an Mitteleuropa nur mehr an den zahlreichen Fußball-Legionären aus Osteuropa[63] (in Österreich besonders aus Jugoslawien) orientiert, die jedoch meist unter fremdenfeindlichen Perspektiven betrachtet[64] und mit dem Image der „mittelmäßigen Ausländer“[65] belegt wurden; diese Reminiszenzen lieferten höchstens noch Zitate der Vergangenheit, von der unausweichlichen Erwähnung der „Erbfeindschaft“ zwischen Österreich und Ungarn bis zur Verherrlichung des seinerzeitigen „Wunderteams“. Immerhin, nach dem Zusammenbruch des Ostblocks wurde wieder konkret über Mitteleuropa und seine sportlichen Großleistungen gesprochen. Dabei wurde in der nachträglichen Konstruktion das Dreieck Wien – Prag – Budapest als konstitutiv für die spezifische Ausprägung des mitteleu-

[60] Karl Langisch, *Fünfundsiebzig Jahre Ö.F.B. Eine Dokumentation des Österreichischen Fussballbundes* (Wien: Österreichischer Fußball-Bund, 1978) 137ff.

[61] Karl Kastler, *Fußballsport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart* (Linz: Trauner, 1972).

[62] Karl Heinz Schwind, *Geschichten aus einen Fussball-Jahrhundert* (Wien: Ueberreuter, 1994) 306.

[63] Vik Duke, „The Flood from the East? Perestroika and the migration of sports talent from Eastern Europe“, *The Global Sports Arena,* eds. John Bale, und Joseph Maguire (London: Cass, 1994) 153-167; Pierre Lanfranchi, und Matthew Taylor, *Moving with the Ball. The Migration of Professional Footballers* (Oxford: Berg, 2001) 223.

[64] Roman Horak, und Matthias Marschik, „Football, Racism and Xenophobia in Austria: ‚If you let them, they behave like the Mafia’“, *Racism and Xenophobia in European Football*, eds. Udo Merkel, und Walter Tokarski (Aachen: Meyer & Meyer, 1996) 41-56.

[65] Spitaler 155.

ropäischen (und im Rückblick überhaupt gleich des kontinentaleuropäischen) Fußballsports angesehen[66] und der Mitropacup abermals als Wettbewerb der besten europäischen Fußball-Vereine verherrlicht.[67]

Hatten sich Italien und – mit Verzögerung – auch Österreich in den 1950er Jahren durch ihre nicht nur sportliche West-Orientierung von Mitteleuropa verabschiedet und den Weg des kommerzialisierten und medialisierten Fußballs eingeschlagen, versuchten die Länder des ehemaligen Ostblocks nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, diese Orientierung nachzuvollziehen. Nachdem der Staatsamateurismus mitsamt der Unterstützung durch Armee, Polizei oder Gewerkschaften weggefallen war, wurden die Spieler rasch in den Status von Professionals erhoben, auch wenn ihr Einkommen nun deutlich niedriger als zuvor war. Die kapitalistische Orientierung des Fußballs trat in Ungarn, der Slowakei und Tschechien, ferner in Kroatien und Slowenien offen und direkt zutage.[68] Nur selten wurde auf Traditionen der Zwischenkriegszeit zurückgegriffen, so etwa wenn sich Honved Budapest wieder „Kispest" nannte. Viel öfter erfolgte ein direkter Umstieg von den politischen (kommunistischen) Strukturen auf ökonomische (kapitalistische) Vorgaben. Mit der Verwestlichung wurden auch viele Phänomene, die – wie etwa der Hooliganism – zuvor nur verdeckt vorhanden gewesen waren, virulent.[69]

Der Germanist und Kulturhistoriker Jacques Le Rider verweist darauf, dass jede Änderung der geopolitischen Gewichte Europas mit einem neuerlichen Aufleben der Diskussion um Mitteleuropa verbunden ist.[70] Der Zusammenbruch des Ostblocks und die Auflösung Jugoslawiens waren solche Einschnitte, die neue Formen transnationaler Zusammenarbeit und neue Ansätze grenzüberschreitender Aktivitäten ermöglichten. Die mit den Mitteleuropa-Konzepten eng verwobenen Bilder kultureller Einheit[71] wurden in den Modellen der 1990er Jahre in den Kontext althergebrachter Ideologien gestellt.[72] Das alte „Kernland"[73] sollte wiederbelebt und die österreichische Hegemonie mit Wien

---

[66] Huber 34.
[67] Schwind 305.
[68] Duke/Crolley, *Football, Nationality* 98f.
[69] Simon Kuper, *Football against the Enemy* (London: Phoenix, 1995) 96ff.; Gyöngyi Szábo Földesi, „Football, Racism and Xenophobia in Hungary. Racist and Xenophobic Behaviour of Football Spectators", Merkel/Tokarski, *Racism and Xenophobia* 169-186.
[70] Jacques LeRider,, *Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes* (Wien: Deuticke, 1994) 11.
[71] Gerald Mozetic, „Mythos Mitteleuropa. Einige Überlegungen zur Entstehung von Identitäten", *Identität und Nachbarschaft. Die Vielfalt der Alpen-Adria-Länder*, ed. Manfred Prisching (Wien/Köln: Böhlau, 1994) 171-192, 182.
[72] Jindrich Filipec, und Blanka Filipcova, „Die Aufhebung von Mitteleuropa als positive Aufgabe", *Der schwierige Selbstfindungsprozeß. Regionalismen – Nationalismen – Reideologisierung*, ed. Peter Gerlich, und Krzysztof Glass (Wien/Torun: Österreichische Gesellschaft für mitteleuropäische Studien, 1995) 27-36, 30.
[73] Horst Haselsteiner, „Mitteleuropa und das Gestaltungsprinzip Föderalismus", *Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, ed. Richard G. Plaschka et al. (Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1995) XIX-XXXII.

als „geistigem Zentrum“[74] restituiert werden.[75] Österreich, ein kleines EU-Land, versuchte mit mitteleuropäischen Initiativen ökonomische, politische und kulturelle Selbstbestätigung gerade auch außerhalb der Europäischen Gemeinschaft zu finden. Dem Sport wurde dabei eine exponierte Stellung eingeräumt, wie besonders die Bewerbungen um die Olympischen Winterspiele 2006 (mit Slowenien und der Region Friaul/Julisch-Venetien) und jene um die Fußball-Europameisterschaft 2004 (mit Ungarn) demonstrierten.

Vorreiter dieser Restitutionsversuche Mitteleuropas waren zum einen Sportzweige wie Schach, Speedway, der Rallye- und Kartsport oder der Turniertanz, in denen schon seit den 1980er Jahren mitteleuropäische Meisterschaften oder „Mitropa-Cups“ ausgetragen wurden, zum anderen transnationale Wettbewerbe, die „Alpenrallye“ oder „Donaucup“ hießen und damit an historische Vorbilder bei der Überschreitung nationaler Grenzen aufbauten. Der bekannteste dieser Wettbewerbe war die zwischen 1991/92 und 1998/99 ausgespielte „Alpenliga“ im Eishockey, an der Vereine aus Italien, Österreich und Slowenien teilnahmen. Nachdem es einen „Alpencup“ unter Beteiligung Österreichs und Italiens schon einmal Ende der 1950er Jahre gegeben hatte, ging die Initiative im Jahr 1991 wieder von den Verbänden dieser beiden Länder aus, welche die Zukunft des Eishockeys nur in transnationalen Wettbewerben sahen. Es wurden auch – letztlich ergebnislose – Verhandlungen mit Frankreich, der Schweiz und der Tschechoslowakei geführt.[76] Ebenso sollte Ungarn im Jahr 2000, nach dem Ausstieg Italiens, zur Wiederbelebung des Donauraums beitragen. Der Wettbewerb scheiterte am Ende an Finanzproblemen in allen drei Ländern. Jedoch wird seit Dezember 2005, erneut auf Initiative Italiens, wieder über eine Eishockey-„Alpenliga“ diskutiert.

Besondere Beachtung fand die Restitution „Mitteleuropas“ bei Bewerbungen um globale bzw. europäische Großveranstaltungen. Ein erster Erfolg dieser Strategie bestand im Dezember 1995 in der von Österreich und Ungarn gemeinsam veranstalteten Weltmeisterschaft im Frauenhandball. Das „Co-Hosting“ war jedoch kein Akt der Kooperation, sondern ein vom Internationalen Handball-Verband (IHF) herbeigeführter Konsens:[77] Nachdem sich 1993 sowohl Ungarn, als auch Österreich um die WM beworben hatten, animierte die IHF beide Länder zur Zusammenarbeit.[78] In den Medien wurde sowohl der

---

[74] Vladislav Marjanovic, *Die Mitteleuropa-Idee und die Mitteleuropa-Politik Österreichs 1945-1995* (Frankfurt/M.: Peter Lang, 1998) 102ff.

[75] Sabine Stadler, „Der Mitteleuropamythos und seine unterschiedlichen Rezeptionen“, *Österreich auf dem Weg zur III. Republik*, ed. Österreichische Assoziation kritischer Geograf/inn/en (Wien: Österreichische Assoziation kritischer Geograf/inn/en, 1992) 99-111, 101.

[76] Peter Schramm, Interviews mit Peter Schramm am 24.2. und 26.3.1999.

[77] Werner Quasnicka, Interview mit Werner Quasnicka am 22.1.1999.

[78] IHF, „Internationale Handball Federation“, *Pressedienst* X/95-1/1 (1995): 1; IHF, „Vertrag zwischen der Internationalen Handball Federation und dem Österreichischen Handballbund“, 0382c/37-53, 29.12.1994 (1994).

traditionsreiche Rückgriff als auch die österreichische Hegemonie unverblümt angesprochen: Hieß es in der Wiener „Kronen-Zeitung" zunächst: „Die Monarchie lebt wieder", war bei Bekanntwerden von Verzögerungen auf ungarischer Seite zu lesen, wieder müssten „für ein Versagen der Ungarn (...) unsere Funktionäre den Kopf hinhalten": „ ‚Österreich-Ungarn' zerfällt. Schon wieder".[79] Schließlich wurde die Frauenhandball-WM für die Veranstalter trotz etlicher Probleme ein organisatorischer, wenn auch kein sportlicher Erfolg.

Nach diesen letztlich positiven Erfahrungen mit der Wiederbelebung Mitteleuropas waren dann auch Aktivitäten bezüglich globaler Sportereignisse zu beobachten. „Senza confini" war das Schlagwort, unter dem sich schon 1983 Vertreter der Regierungen Sloweniens, Kärntens und Friaul-Julisch Venetiens mit dem Angebot transnationaler Spiele an das Olympische Komitee gewandt, jedoch eine abschlägige Antwort erhalten hatten. 1993 wurde ein neuerlicher Antrag auf Ausrichtung der Winterspiele 2002 gestellt. Nach der Vergabe an Salt Lake City wurde im März 1995 beschlossen, sich um die (letztlich an Turin vergebenen) Spiele 2006 erneut gemeinsam zu bewerben. Klagenfurt hatte den offiziellen Antrag „im Namen" Österreichs, Sloweniens und Italiens eingebracht.[80] Wäre dem Antrag stattgegeben worden, hätte sich Österreich den Großteil der Wettbewerbe und den größten materiellen wie ideellen Nutzen aus der Veranstaltung gesichert. So erwies es sich wiederum politisch wie ökonomisch als Triebfeder grenzüberschreitender Ansätze im Sport.

Noch deutlicher wurde die ökonomische Bedeutung des Sports bei der Bewerbung um die Fußball-Europameisterschaft 2004: Im Rahmen einer „Euro-Tour" hatte der Österreichische Fußball-Bund (ÖFB) im Herbst 1996 Gespräche mit Kroatien, Ungarn und Tschechien aufgenommen. Nachdem Österreich als Hauptbetreiber der Bewerbung galt, begannen die drei potentiellen Partner um seine Gunst zu buhlen und ihm die spezifischen Vorzüge der jeweiligen Mitbewerbung schmackhaft zu machen. Es war klar, dass Österreich den Mythos „Mitteleuropa" – in seiner politisch-ökonomischen Verwobenheit und Wiener Hegemonie – wiederbeleben wollten, und so schickten die potentiellen Partner jeweils Unterhändler mit speziellem Österreich-Bezug nach Wien, die Ungarn etwa den ehemaligen Radio-Reporter György Szepesi, der für seine Berichte von Länderspielen der „Erbfeinde" Österreich und Ungarn berühmt geworden war.

Der ÖFB entschied sich schließlich für Ungarn als Partner, und in den Medien hieß es, damit sei die „EM-Donaumonarchie"[81] etabliert. In diesem Sinn erfolgte dann ein nur historisch herleitbarer Schwenk, indem der Begriff Mitteleuropa durch jenen des „Donaufußballs" ersetzt wurde. Anlässlich der offiziellen Präsentation der Bewerbung um die nun „Danube Games" genannte EM 2004 schrieb die „Tiroler Tageszeitung": „Europa, wir kommen, oder ‚Es lebe

[79] Marschik/Sottopietra, *Erbfeinde und Haßlieben* 376.
[80] Klagenfurt 2006, *Candidate City. Die Kandidatur ohne Grenzen* (Klagenfurt, 1998) unpag.
[81] *Kleine Zeitung* (Graz) 4.Juni 1997, 17.

die Monarchie!'"[82] Es war auffällig, wie rasch die Medien die Vorgaben der ÖFB-Presseabteilung bezüglich einer Restituierung des fußballerischen Donaumythos und des Bezugs auf die Österreichisch-Ungarische Monarchie übernahmen. In Ungarn war man mit solchen Zitaten weitaus zurückhaltender.[83] Beim UEFA-Kongress in Dublin wurde die Bewerbung im April 1998 mit dem Fokus auf die historische Verbundenheit der beiden Länder offiziell präsentiert,[84] während in Österreich selbst nicht mit der Vergangenheit, sondern mit handfesten ökonomischen Argumenten um Sponsoren geworben wurde.[85]

Als der ungarische Partner finanzielle Probleme beim Stadionbau eingestehen musste, war die österreichische Presse rasch mit einer anderen Vergangenheit zur Stelle: „Man wähnt sich in KP-Zeiten".[86] Demgegenüber bemühten die ungarischen Zeitungen just in dieser Situation die gemeinsame Mitropacup-Vergangenheit und beeilten sich nachzuweisen, dass schon damals, bei der Kooperation von Mór Fischer und Hugo Meisls, Ungarn stets ein verlässlicher Gefährte Österreichs gewesen sei.[87] Im Oktober 1998 wurden dann die endgültigen Bewerbungsunterlagen bei der UEFA eingereicht. Darin war nicht nur festgeschrieben, dass Österreich den größeren finanziellen Nutzen haben würde, sondern auch, dass das Endspiel trotz des wesentlich größeren Fassungsvermögens des Budapester Nép-Stadions in Wien auszutragen sei.

Der Umgang mit der mitteleuropäischen Vergangenheit macht somit deutlich, dass dieser historische Rekurs heute keine tiefere identifikatorische oder auch ‚nur' sentimentale Basis besitzt, sondern lediglich eine Karte im ökonomischen Poker darstellt – eine Karte, die, so zeigen die Pressereaktionen, in den nationalen Diskursen allerdings ein relativ hohes Gewicht besaß. Von der europäischen und globalen Umwelt wurden den „mitteleuropäischen" Angeboten klare Absagen erteilt, weshalb der Senior-Partner Österreich aus diesen Misserfolgen eine klare Konsequenz gezogen hat: Die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs naheliegende Restituierung „mitteleuropäischer" Sporttraditionen wurde ad acta gelegt. Nicht nur wurde die Eishockey-„Alpenliga" wieder durch eine nationale Liga ersetzt, auch die Zusammenarbeit mit anderen Staaten des historischen „Mitteleuropa" wurde im Hinblick auf europäische bzw. globale Events eingestellt. Zwar hat Österreich weder seine Bemühungen um die Ausrichtung der Fußball-Europameisterschaft noch um die der Olympischen Winterspielen eingestellt, doch wurden die Weichen neu gestellt: Partner Salzburgs im Bemühen um den Zuschlag bei den Olympischen Spielen war zuletzt Bayern, während sich der Fußballbund für die Ausrichtung der Fußball-EM 2008 mit der Schweiz einen potenten Partner gesucht hat.

---

[82] *Tiroler Tageszeitung* (Innsbruck) 26.März 1998, 3.
[83] Marschik/Sottopietra, *Erbfeinde und ‚Haßlieben'* 386.
[84] Danube Games 2004, *Two Countries One Goal. Media information* (Dublin, 1998).
[85] Kooperation ÖW – ÖFB, *Fußball-Europameisterschaft 2004* (1998).
[86] *Die Presse* (Wien) 23. Sept. 1998, 15.
[87] *Népszabadság* (Budapest) 17. Sept. 1998, 17.

Resümee

Zu Beginn der 1920er Jahre war der Fußballsport in Mitteleuropa zur Massenkultur geworden und hatte sich damit aus einer von den politischen Rahmenbedingungen bestimmten Sportpraxis gelöst. Sukzessive konnte der Fußball, das macht gerade auch die Geschichte des Mitropacups deutlich, Wirkungen entfalten, die jenseits politischer Grenzen lagen und zugleich den Bereich des Sports weit überstiegen. 80 Jahre später scheint der Sport sich selbst sukzessive um seine gestalterischen Möglichkeiten zu bringen, indem er sich weitgehend bedingungslos ökonomischen Prämissen unterordnet. Der Sport, der das ganze 20. Jahrhundert hindurch von Politikern, Verbänden, Aktiven und Anhängern als ‚unpolitische' Angelegenheit inszeniert worden war, wird in einem globalen Kapitalismus tatsächlich zum unpolitischen, weil ökonomisch bestimmten Spektakel. Die Entstehung und Entwicklungsgeschichte des Mitropacups zeigt indes auch, dass diese ökonomische Orientierung schon in der Zwischenkriegszeit angelegt war.

Der Primat des Ökonomischen, das belegen die Inszenierungen professionalisierter Sportspektakel von der Tour de France bis zur Champions League, legt sich also oftmals quer zu politischen Interessen und insbesondere zur vielzitierten nationalen Konnotation des Sports. Daher interessiert abschließend die Frage, in welcher Weise der Fußballsport das Bild von einem transnationalen „Mitteleuropa" kreierte, beeinflusste oder veränderte und inwieweit er das unter der Prämisse tat, dass der Sport Freiräume aktiver Gestaltung widersprüchlicher kultureller Praxis eröffnete. Der Begriff „Mitteleuropa" bezeichnet dabei nur vordergründig eine topographische Zuordnung, denn der Sport kann Räume auf physischer wie psychischer oder auch mythischer Ebene definieren. „Mitteleuropa" im Fußball bedeutete eine Repräsentation politischer Gemeinsamkeiten und Differenzen sowie eine Prolongierung politischer und wirtschaftlicher Geschichte auf einem neuen Terrain. Dieses „Mitteleuropa" war schon lange vor seinen sportlichen Repräsentationen ein Ort für den Umgang mit Gemeinsamkeiten und Divergenzen gleichermaßen. Doch es war vor allem der Donaufußball, der daraus eine Entente cordiale hatte entstehen lassen.

Die Basis dafür, dass der Fußball ein Feld für differenzierte Lesarten „Mitteleuropas" bieten konnte, ist seine ‚unpolitische' und sogar ‚neutrale' Definition und Inszenierung.[88] Dies ermöglicht es den Aktiven wie dem Publikum, spezifische Bilder, Werte oder auch Mythen in die konkrete Sportpraxis zu integrieren, ebenso wie es Möglichkeiten eröffnet, dort politische und ökonomische Botschaften zu platzieren, damit sie nicht oder nicht gleich als solche erkannt und verstanden werden. Nur auf diese Weise kann das Ideal einer Eigenweltlichkeit des Fußballs erhalten werden – einer Eigenweltlichkeit, die

[88] MacGlancy, Jeremy, „Sport, Identity and Ethnicity", *Sport, Identity and Ethnicity*, ed. Jeremy MacGlancy (Oxford: Berg, 1996) 1-20, 1.

sich primär auf die Faktoren der Authentizität, Emotionalität und des Vergnügens stützt.[89] So gesehen konnte der Mitropacup als kollektive Verarbeitung oder sogar „Trauerarbeit" für das angesehen werden, was politisch mit dem Herbst 1918 schlagartig beendet war: die Existenz der Großmacht Österreich-Ungarn, ob diese nun als „Heimat" oder „Kerker", als Chance oder Gefahr erlebt, ihr Untergang betrauert oder bejubelt worden war.

Zugleich richtete sich die konkrete Praxis des Mitropacups gerade in einer Zeit extremen Nationalismus gegen die nationalstaatliche Idee und machte damit die Brüchigkeit nationaler Konzeptionen deutlich. Gegen die Nationalstaaten setzte das Mitropa-Modell auf der einen Seite transnationale Modelle der Zusammengehörigkeit oder Differenzierung (und meistens beides zugleich, wie die in diesem Kontext so gern bemühten Begriffe der „Erbfeindschaft" oder der „Hassliebe" zeigen). Auf der anderen Seite wurde der Nationalstaat mit Regionalismen konfrontiert, wie sich paradigmatisch an der metropolitanen Ausrichtung des Mitropacups demonstrieren lässt. Im Gegensatz zum oft zitierten Nationalismus der Fußballpraxis, wie er in Länderspielen oder Weltmeisterschaften inszeniert wird, war gerade der Mitropacup imstande, zugleich auch lokale und internationale Identitäten zu fördern. Der „mitteleuropäische Fußball", selbst eine Konstruktion aus diversen Gemeinsamkeiten, Differenzen und deren Mythen, belegt, wie sehr nationale Identitäten gerade in Mitteleuropa artifizielle Konstrukte blieben. Mehr noch: schon der Begriff Nation selbst war, wie die Journalisten Skocek und Weisgram in Erinnerung gerufen haben, „angesichts der mitteleuropäischen Besonderheiten eine aufgelegte Contradictio in adjecto".[90] Der Mitropacup als modern-urbanes Phänomen verwies aufgrund der Notwendigkeit permanenten Austausches per se auf Internationalität.

Noch in der Retrospektive ist der „mitteleuropäische Fußball" imstande, die herrschenden politischen und ökonomischen Werte- und Normensysteme zu unterlaufen, weil der Fußballsport oft quer zu gesellschaftlichen Werten liegt: „Der Sport ist in seiner inszenatorischen Stringenz allen anderen Branchen, der Politik, Kultur, Wirtschaft, überlegen", wie es Skocek und Weisgram formulieren.[91] Der Grund dafür liegt in der mythischen Potenz des Sports im Allgemeinen und des längst in den Rang eines „Gesamtkunstwerks" erhobenen Donaufußballs im besonderen. Schon seit den 1930er Jahren hatte der Fußball eine mythische Qualität erhalten, und seine Geschichte und Traditionen unterlagen der Verklärung und Idealisierung. So verweist der mythische Wert des Donaufußballs letztlich auf die mythische Verortung „Mitteleuropas".

[89] Marschik, „Kehren wir endlich zurück" 119f.
[90] Skocek/Weisgram 51f.
[91] Skocek/Weisgram 202.